

# Erinnerungen an einige Pestalozzianer, die ich auf meiner Reise nach Dresden und Berlin besuchte

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **38 (1910)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-266757>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Erinnerungen an einige Pestalozzianer, die ich auf meiner Reise nach Dresden und Berlin besuchte.**

### **Einleitung.**

Meine Reiseroute ging über Friedrichshafen, nach München, wo ich mich einige Tage aufhielt. Von dort über Nürnberg, Hof etc. nach Dresden, wo ich zwei Jahre in Herr Blochmanns Institut verblieb. Von dort aus besuchte ich während den Ferien Berlin und Potsdam. Einen Winter brachte ich in Bunzlau (Schlesien) zu, wo ich bei Herrn Krüger mein Logis hatte. Ich brauche kaum zu sagen, dass ich von allen an diesen Orten wohnenden Freunden Pestalozzis und meines sel. Vaters mit vieler Freundschaft aufgenommen wurde und bedaure nur, dass ich einige derselben, z. B. den hochverdienten Ritter, nicht antraf. Ich führe diese Männer in der Ordnung an, in der ich sie besuchte. Obschon ich in Bezug der Daten etwas unbestimmt bin, so glaube ich annehmen zu können, dass meine Abreise von Gais im Herbst von 1837 stattfand und dass meine Abwesenheit etwa 3 Jahre, d. h. bis 1840, dauerte<sup>1)</sup>.

### **Joh. Andreas Schneller.**

In München machte ich die Bekanntschaft von Schneller, der vor mehr als dreissig Jahren als ein armer Jüngling nach Burgdorf zu Pestalozzi kam. Obschon er eine gute Erziehung genossen hatte und mit Kenntnissen reichlich ausgestattet war, so war es ihm bisher nicht gelungen, eine Stellung als Lehrer zu finden, oder auf andere Weise seinen Unterhalt zu verdienen. Da Pestalozzi damals nichts für ihn tun konnte, und sein Geld alle war, so liess er sich in Solothurn in ein Regiment anwerben, das nach Spanien bestimmt war und das von Solothurner Offizieren kommandiert wurde. Er schien somit dem Erziehungsfach sowohl als einer literarischen Carriere entrückt zu sein. Wie er trotzdem bestimmt war, in dem der Unwissenheit und dem Aberglauben

<sup>1)</sup> Nach den Angaben in seinen „Recollections“ hatte er die Reise im Jahre 1838 unternommen und kehrte im Frühling 1841 zurück.

verfallenen Spanien sein Scherflein zu einer auf naturgemässe Gesetze gegründeten Erziehung beizutragen — hat uns Herr Morf auf sehr anschauliche Weise in seiner Broschüre: Pestalozzi in Spanien, geschildert. Beim Lesen derselben ist man erstaunt, einen solothurnischen Offizier — Vockel — sich der Erziehung von verwahrlosten Soldatenkindern annehmen zu sehen. Auch er schien von Pestalozzis Beispiel begeistert zu sein, und die in Burgdorf im Druck erschienenen Lehrmittel machten es ihm möglich, dessen Methode einzuführen. Er fand in Schneller eine hülfreiche Hand zu der Aufgabe, die er sich gestellt hatte. Seine Schule und die Leistungen derselben zogen bald die Aufmerksamkeit einiger gebildeter und einflussreicher Personen auf sich, und selbst diejenige des damals sehr mächtigen Friedensprinzen. Durch dessen tätige Hülfe und Vorsorge wurde das sogenannte Pestalozzi'sche Militär-Institut gegründet, welches von hochgestellten Personen und Abgeordneten von gelehrten Societäten von nahe und fern besucht wurde.

In der Tat glaubt man beim Lesen dieser Fakta fast in die Märchenwelt versetzt zu sein, in der wie durch Zauber sich ein prächtiges Schloss erhebt, das freilich wie andere spanische Schlösser bestimmt war, in einem Augenblick zu verschwinden.

Ich bedaure allerdings, dass zu der Zeit, da ich Schneller besuchte, mir seine Vergangenheit unbekannt war, so dass ich ihn nur in seiner damaligen Stellung als Oberbibliothekar beobachten konnte. In seinem persönlichen Umgang gab sich eine ruhige Haltung und ein bescheidenes Wesen zu erkennen, das er trotz seiner veränderten Vermögensumstände stets zu bewahren schien.

In seiner anmutigen Tochter, die mir ihre Münzsammlung zeigte, fand ich ein Frauenzimmer, das geeignet schien, einen künftigen Gatten glücklich zu machen.

Beiläufig gesagt, besuchte ich München zum zweitenmal nach fünfzig Jahren und zwar bei Anlass des hundertjährigen Jubiläums von König Ludwig I., dem München so viele prachtvolle Kunstgebäude und Sammlungen verdankt. Der Zudrang der Besuchenden war so ungeheuer, dass es meiner Frau und mir unmöglich war, nach dreistündigem Herumlaufen ein wenn auch noch so bescheidenes Quartier zu erhalten.

Obschon nicht gerade zum Scherzen aufgelegt, konnte ich mich nicht enthalten, meiner Frau zu bemerken, dass ich mich an die Namen einiger guten Bekannten erinnere, die vor fünfzig Jahren hier wohnten; es sei zwar möglich, dass dieselben nicht mehr am Leben seien, ausser in dem Falle, dass die Länge ihrer Titel der Länge ihrer Lebenszeit entspreche, indem der eine als Ober-Bibliothekar Schneller und der andere als Ober-Appellationsgerichtspräsident Miller fungiert habe. Natürlich war wenig Trost in dieser Aussicht vorhanden, und wir mussten uns am Ende mit einem Bett in dem Estrich eines bescheidenen Hauses begnügen, wie vielleicht Schneller in seinen jüngern Jahren aus Mangel an Mitteln oft hatte tun müssen.

Es ist interessant, aus Morfs Beschreibung zu vernehmen, wie Schnellers wahrheitsliebendes, ächt deutsches Herz der spanischen Falschheit und Speichelleckerei überdrüssig wurde, indem er deutlich sah, dass alle Lobeserhebungen, die dem pestalozzischen Institut gezollt wurden, nur aus Rücksicht der königlichen Gunst stattfanden. Als das Institut plötzlich aufgegeben wurde, waren alle Verehrer desselben wie im Nu verschwunden. Es wurde ihm zwar eine Privatlehrerstelle mit 5000 Real Einkommen angetragen, die er aber von sich wies.

Obschon der Friedensfürst trotz seines die Auflösung des Instituts bedauernden Schreibens in dieser Angelegenheit nicht ganz zu entschuldigen ist, so ist Herr Morf vielleicht in seiner Ansicht zu streng, wenn er sagt: „mit der Grazie eines Zirkusreiters und der Hohlheit eines Höflings verlässt dieser sogenannte erhabene Förderer der Erziehung und Freund Pestalozzis seinen Posten, und macht beim Weggehen einige nichts-sagende Versicherungen, denen niemand Glauben beimisst.“

Hat Herr Morf wohl die prekäre Stellung dieses Lieblings eines schwachen Monarchen berücksichtigt, dessen liberale Gesinnungen und Eingriffe in kirchliche Vorrechte ihn den Priestern und dem abergläubigen Volke verhasst machten. Die Geschichte teilt uns mit, dass der Palast des Fürsten von einer wütenden Pöbelmasse nur einige Wochen nach der Auflösung des Pestalozzi'schen Instituts bestürmt und geplündert wurde, und dass der Fürst selbst nur mit genauer Not sein Leben retten konnte.

Nichts desto weniger mag Stapfers Urteil über ihn nicht ganz unrichtig sein, wenn er behauptet, dass er aus „Eitelkeit“

das pestalozzische Unternehmen unterstützte. Es ist möglich, dass er von dem Aufsehen vernommen hatte, welches die pestalozzische Methode in allen zivilisierten Staaten Europas machte, und dass er sich schmeichelte, imstande zu sein, den Pestalozzianismus durch seine Empfehlung und Unterstützung gleichsam „zur Mode“ zu machen. Man weiss jedoch, dass die Mode sich ändert, und dass die abgetragenen Kleidungsstücke gleichgültig in einen Winkel geworfen werden. Jeder, der mit der Tendenz der spanischen Sprache für hochtönende, schmeichelhafte Phrasen bekannt ist, hat zuerst die glänzende Hülle zu entfernen, um zu dem Kern einer Sache zu gelangen. Dieses sehen wir zum Beispiel in dem Schreiben von Amoros, dem Privatsekretär des Friedensfürsten, indem er Pestalozzi wegen der Aufhebung des Instituts zu trösten sucht, und dann nach Ueberreichung einiger verzuckerten Pillen den grandiosen Ausspruch macht: „Ich beneide das Schicksal derer, denen es vergönnt ist, das Porträt seiner Durchlaucht dem Pestalozzi eigenhändig zu bringen. Ich würde die Gunst, ihn zu sehen, allen Ehrenbezeugungen und Gütern vorziehen. *Ich spreche immer, wie ich fühle, nie anders.*“

Der letzte Satz ist geeignet, eine entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen. Eines ist gewiss, dass Schneller sich nach der Wiedervereinigung von treuen, ehrlichen Seelen sehnte, wie er sie in Burgdorf und Yverdon gefunden hatte. Es wäre auch für Vockel gut gewesen, wenn er seinem Beispiel gefolgt wäre. Er hätte sich die Marter erspart, ohne Verhör in einem dunkeln Kerker Monate lang zu schmachten im Verdacht, mit revolutionären oder ketzerischen Männern, wie Zschokke, im Verkehr zu stehen — während Schneller nach seiner Rückkehr eine beneidenswerte soziale und literarische Stellung in seinem Vaterlande erhielt.

### **Doctor Justus Blochmann.**

Dieser edle Mann und Erzieher steht tief in meiner dankbaren Erinnerung, indem er es möglich machte, dass ich in seiner Gymnasialanstalt in einigen höhern Fächern unterrichtet wurde. Seine Einladung, einige Jahre unentgeltlich in seiner Anstalt zuzubringen, war ein Opfer der Freundschaft gegen meine sel. Eltern, mit denen er in Yverdon freundlichen Umgang pflegte.

Ich glaube, meine Abreise von Gais habe im Jahr 1837 stattgefunden, und zwar im Herbst, indem ich in München

dem Oktoberfest beiwohnte. Auf dem Wege nach jener Stadt, in dem anmutig am Bodensee gelegenen Friedrichshafen, besuchte ich eine Frau Weissmann, die ich deswegen anführe, weil sie in Yverdon in einem Liebesverhältnis mit dem jungen Herrn Blochmann stand, das aber wegen dem Widerstand ihrer Eltern nicht zustande kam. Sie wanderte gern in ihrer Erinnerung in jene Zeit hinüber, wo rosige Hoffnungen die Zukunft zu verklären schienen.

In München machte ich die Bekanntschaft von Blochmanns Schwager, dem berühmten Maler Schnorr, dessen Kunstwerke ich Gelegenheit hatte im königlichen Palais zu bewundern. Ich traf ihn bei einer glänzenden, in seinem Hause gegebenen soiree an, in welche der schlichte Alpensohn in seinem einfachen Gewande nicht gut zu passen schien.

Meine Reise nach Dresden wurde meistens zu Fuss unternommen, und zwar bisweilen bei schlechtem Wetter und auf schmutziger Strasse in der Begleitung von Studenten oder Handwerksburschen, die wie ich den Habersack auf dem Rücken trugen. Obschon meine Auslagen für Kost und Logis nach den heutigen Begriffen sehr billig waren, so mochten dieselben während der 4 oder 5 Tage, die ich auf der Reise zubrachte, vielleicht ebensoviel betragen haben, als bei der jetzigen, nur einen Tag währenden Eisenbahnfahrt. Aber die Erfahrungen und kleinen Abenteuer, die man auf einer Fussreise geniessen kann, sind Ursache, warum letztere einen tiefergehenden Eindruck zu machen imstande ist.

Blochmanns Institut war in einer Vorstadt von Dresden, in der sogenannten Plauischen Gasse gelegen, und bestand aus einem langen, steinernen Gebäude, das zwei Abteilungen hatte. Eine davon war für die Zöglinge der eigentlichen Blochmann'schen Anstalt bestimmt; die andere hiess die Vizthum'sche Anstalt, infolge des Vermächtnisses eines Graf Vizthum, durch welches es den zum Adel gehörigen Söhnen, besonders den unbemittelten, ermöglicht wurde, unentgeltlich ihre Pension und Unterricht zu erhalten. Da ich das Vorrecht hatte, im Vizthum'schen Gebäude in einem besondern Zimmer zu logieren, so machte ich einige angenehme Bekanntschaften unter den jungen Leuten, besonders denen, die zum Militärdienste bestimmt waren und deren Avancement von ihrer eigenen Anstrengung abhängig war.

Was Blochmanns äussere Erscheinung anbelangt, so stand er damals in voller Manneskraft, die von blühender Gesundheit zeugte. Sein Antlitz zeugte von Herzlichkeit und Wohlwollen, und sein Charakter hatte etwas Kernhaftes, ächt Deutsches an sich. Seine Frau war etwas mehr abgemessen in ihrem Benehmen, das jedoch viel Kultur verriet.

Die Anstalt hatte zwei Abteilungen, d. h. ein Gymnasium und eine Realschule. Erstere enthielt die grössere Anzahl von Zöglingen, welche nach ihrem Eintritt sechs Klassen durchzumachen hatten, d. h. von der sexta bis zur prima, aus welcher sie dann zur Universität abgehen konnten. Die bedeutendsten der Lehrer waren unstreitig diejenigen in den klassischen Departements, deren Kenntniss in der lateinischen Sprache es ihnen möglich machte, ihren Unterricht in derselben Sprache zu geben. Einer von ihnen (Herr Natusch) hatte alle Werke von Cicero von einer Sprache zur andern übersetzt und sich dadurch ein Ciceronisches Latein angeeignet. Natürlich war in diesem klassischen Unterricht wenig oder nichts vom pestalozzischen Geiste zu erblicken, sondern eher von einem mittelalterlichen Pedantismus, der z. B. obigen Ciceronischen Verehrer veranlasste, lange Erklärungen über eine Konjunktion zu machen und alle möglichen Quotationen anzuführen, die uns jungen Leuten zumuteten, weitschichtige Grammatiken etc. zu studieren, was indessen selten oder nie geschah.

In Bezug auf belebenden Unterricht steht mir ein Doctor Bezenberger als gutes Muster vor Augen, besonders nach seiner Rückkehr von einer italienischen Reise, die ihm Anlass gab, eine anschauliche Schilderung von den in den Klassikern angeführten Orten und andern interessanten facta zu machen. Ich muss auch noch mit Respekt des mathematischen Unterrichts erwähnen, den Herr Peters gab, und der durch seine witzigen und scherzhaften Bemerkungen seine Schüler immer in gutem Humor erhielt. Auch der historische Unterricht von Doctor Müller war ganz geeignet, die Zöglinge zu weiterem Studium dieses interessanten Faches anzuspornen.

Ich führe diese Lehrer an, hauptsächlich um zu zeigen, dass Blochmann weder Mühe noch Kosten scheute, die besten Lehrkräfte für seine Anstalt zu erhalten. Wahrscheinlich schmälerte er dadurch seine eigenen Einkünfte, indem auch er gleich andern Pestalozzianern an einem chronischen De-

fizit der Finanzen zu leiden schien. Von Blochmanns Unterrichtsmethode kann ich nur wenig sagen. Er hatte früher Theologie studiert, und war von den Wahrheiten in dem System der christlichen Religion tief ergriffen, ja teilweise dem Pietismus zugetan, doch nie so, dass man ihn der Kopfhängerei beschuldigen konnte. In seinem Religionsunterricht schien er die Philosophie einem orthodoxen Standpunkt unterzuordnen, und seine Erklärungen, die er mit klassischen Ausdrücken untermischte, zeugten von dieser Tendenz. Seine innigste religiöse Ueberzeugung zeigte sich am besten in seiner Disziplin und seinen väterlichen Ermahnungen an seine Zöglinge, die er wohl öfters zu geben hatte. Da ich in meiner Stellung in steter und vertraulicher Verbindung mit den ältern Zöglingen stand, so konnte es mir nicht entgehen, dass viele derselben in geschlechtlicher Beziehung sehr frivole Ansichten hatten. Ich schreibe es zum Teil dem Umstand zu, dass in den Knabenanstalten von Deutschland das weibliche Element fast ganz ausgeschlossen ist, was in Amerika nicht der Fall ist.

Doch ich schreite zum Ende. Meine Beziehungen zu meinem edeln Wohltäter waren immer von freundlicher Art und ich verdanke seiner freundlichen Einladung — nebst dem Unterricht in seiner Anstalt — auch die häufige Gelegenheit, die Kunstschatze von Dresden zu geniessen. Alle meine dortigen Lehrer und wohl auch die meisten der ältern Zöglinge haben wohl jetzt ihre irdische Laufbahn vollendet. Blochmann ist, wie ich glaube, in Genf gestorben und wahrscheinlich besteht seine frühere Anstalt nicht mehr unter seinem Namen. Ich zweifle jedoch nicht, dass sein Andenken bei den überlebenden Kindern und Kindeskindern, sowie auch bei manchen Zöglingen noch in gesegnetem Andenken steht.

### **Ein Besuch bei Prof. Steiner in Berlin und Von Türk in Potsdam.**

Wahrscheinlich war es mein Wunsch, die prächtige Hauptstadt von Preussen zu sehen, die mich veranlasste, dieselbe während den Sommerferien von Dresden aus zu besuchen. Mein Vater hatte es mir jedoch schriftlich an's Herz gelegt, einige seiner pestalozzischen Freunde und vor allem den Geographen Ritter und den wackeren Steiner, Professor



der Mathematik an der Universität zu besuchen. Ich habe schon bemerkt, dass ich ersteren wegen seiner Abwesenheit von Berlin nicht zu Gesichte bekam. Hingegen war es mir vergönnt, während einer Woche einen gemüthlichen Umgang mit Prof. Steiner zu geniessen, der eben so gut wie Schmid ein Kind der pestalozzischen Methode genannt zu werden verdient. Er liefert einen sprechenden Beweis, wie ein lernbegieriger Jüngling trotz hindernder Umstände einen hohen Rang im Gebiete der Wissenschaft zu erringen imstande ist. Ich glaube von dem sel. Vater gehört zu haben, dass Steiner im Anfang das Amt eines Schuhputzers in der Anstalt übernahm, um dadurch einigermaßen die Kosten für seinen Unterhalt decken zu können. Da diese Beschäftigung früh morgens stattfand, so hatte er dann noch Zeit, dem Unterricht in einigen Fächern beizuwohnen, von welchen ihn am meisten der mathematische ansprach. Seine schnelle Erfassung desselben war auch die Ursache, dass manche Zöglinge zu dem armen „Schuhputzer“ kamen, um sich Rat zur Lösung schwieriger Aufgaben zu erholen. Es ist leicht zu begreifen, dass in einer Anstalt, wo Naturkräfte und ein gesunder Menschenverstand in hohem Ansehen standen, auch Steiners Leistungen benutzt wurden, und dass er bald zum Rang eines Hilfslehrers stieg. Als solcher wirkte er als Freund und Kollege von Schmid, mit dem er in einigen Dingen Aehnlichkeit hatte, z. B. in seiner eisernen Konstitution und in einer gewissen Derbheit der Sprache. Hingegen war er letzterem weit überlegen in der Ehrlichkeit der Gesinnung und in einer gemüthlichen Heiterkeit und liebevollen Behandlung seiner Zöglinge.

Pestalozzi, der in der Schilderung von Charakteren immer den Nagel auf den Kopf trifft, gibt in einem Briefe an Niederer demselben den Auftrag: „Sage Steinern, dass die heitere Unschuld seines Geistes und seine markigen Knochen mir Bürge seien, dass er die Last, die ich ihm aufzuladen gedenke, nicht nur auf einer Ebene, sondern *selbst auf einen steilen Berg hinauftragen könne.*“

Steiners Derbheit und Mutterwitz ist auch in der Antwort ersehbar, die er Fellenberg gab, da dieser ihm sagte: „Du Steiner bist vortrefflich dazu gebaut, dieses Werk vorwärts zu stossen, indem du einen breiten Rücken und grosse Hände hast.“ „O“, war die schnelle Antwort, „mein breiter Rücken und grosse Hände sind mir von wenig Nutzen, da Sie, Herr

Fellenberg, mit Ihrem schmalen Rücken und kleinen Händen mehr Gewalt als ich zum Stossen haben.“

Dieser drastische Zug aus Steiners Leben bringt mir diesen Mann lebhaft vor Augen, wie ich ihn 33 Jahre nach seinem Aufenthalt in Münchenbuchsee — als hochgeschätzten Professor der Mathematik an der Universität zu Berlin erblickte. Da er als Hagestolz nur ein Logis von wenig Zimmern inne hatte, so konnte er nicht die Gastfreundschaft ausüben, wie er sonst einem Landsmann gegenüber und besonders gegen den Sohn seines Freundes Krüsi gerne getan hätte. Dennoch war sein Empfang überaus herzlich, so dass es einem ganz „heimelig“ bei ihm wurde. Trotz seines vieljährigen Aufenthalts in Berlin und seines Umgangs mit vielen gelehrten Personen konnte er nie seinen starken Bernerdialekt verleugnen, noch die derbe Sprachweise ablegen, die den ländlichen Bewohnern seines Kantons eigen ist. Er war und blieb immer ein Mann von ächt demokratischer Gesinnung und machte auch bei seinen Freunden kein Geheimnis daraus, welche auch keinen Anstoss daran nahmen und eher Gefallen an der Offenheit des ehrlichen Schweizers zu haben schienen. So viel ich seinen Gesprächen entnehmen konnte, war er auch in religiöser Beziehung nicht zur Orthodoxie geneigt, obschon diese in königlichen und ministeriellen Bezirken in hohen Ehren stand. Steiner war jeder Bedrückung und Bigotismus abgeneigt, und Heuchelei und Selbststruhm waren ihm von ganzer Seele verhasst.

Ich erinnere mich noch eines Gespräches, in welchem er mir mitteilte, dass er einst sich bei einigen Scheingelehrten den Ruf der Unwissenheit zugezogen hatte, dadurch, dass er offen erklärte, dass er den Pythagoräischen Lehrsatz nicht grundsätzlich verstehe. „Natürlich“, fügte er bei, indem er sich an mich wandte, „meinte ich nicht, dass ich diesen Lehrsatz nicht beweisen könne. Was ich sagen wollte, war nur, dass ich die absolute Notwendigkeit des dem Lehrsatz einverleibten Resultates nicht ganz begreifen könne.“

Während mehreren Tagen meines Aufenthalts in Berlin genoss ich öfters seinen gemüthlichen Umgang. Obschon er ziemlich fest gebaut war, so machte er doch nicht ganz den Eindruck, den man Fellenbergs Beschreibung entnehmen konnte, wahrscheinlich wegen der sitzenden Lebensart, die mit seinen Studien verbunden war, infolge derer er auch bis-

weilen über Unpässlichkeit klagte. Ueber seine fernern Schicksale ist mir nichts bekannt. Gewiss ist auch er, wie wohl *alle* Lehrer am pestalozzischen Institut, zur ewigen Ruhe eingegangen, doch mögen noch einige seiner Zöglinge sich eines Lehrers erinnern, dessen grosse Anschauungskraft und unverdorbenes Herz einen tiefen Eindruck auf sie machen mussten.

### Von Türk.

In von Türk, den ich in denselben Ferien in seiner ländlichen Wohnung bei Potsdam besuchte, fand ich einen Mann von ganz verschiedenem Schlage. Er war von ziemlich vorgerücktem Alter, und sein Benehmen war ernst, würdig und ruhevoll. Obschon er den Ehrentitel eines Hofrats trug und wahrscheinlich ein befriedigendes Auskommen hatte, so fuhr er selbst in seinem Alter fort, sich der armen, unversorgten Kinder anzunehmen und hatte in Glienike eine Waisenanstalt gestiftet, wo er selbst an dem Unterricht und Uebersicht der Kinder teilnahm. Ich bemerkte auch, dass er sich mit der Seidenzucht beschäftigte, nicht um seinen eigenen Vorteil zu fördern, sondern um ein Mittel zu finden, wodurch arme Landschulmeister sich einen Nebenerwerb verdienen könnten. Bei meinem mehrtägigen Aufenthalt bei von Türk bedauerte ich, nicht mehr Kenntniss von der frühern Geschichte dieses edeln Mannes zu haben. Ich wusste zwar wohl, dass er mit Einbusse von vorteilhaften Ehrenstellen zu Pestalozzi geeilt war, und dann mit froher Begeisterung in seinen Briefen von Münchenbuchsee einen Bericht über die Methode erstattete, der bei gebildeten und einflussreichen Cirkeln seines Vaterlands einen grossen Eindruck machen musste. Ich wusste jedoch nicht, dass er später — in Yverdon — eine scheinbar feindliche Stellung gegen Pestalozzi annahm, die ihn auf die Seite einiger Kritiker der Anstalt, wie z. B. von Raumer, Froebel und Schmid zu stellen schien. Alle diese Männer erblickten manche Fehler und Missbräuche in Pestalozzis Institut, die auf jeden Fall existierten, aber nicht durch die Einführung einer herzlosen Disziplin gehoben werden konnten. Zu jener Zeit war Pestalozzi noch nicht von den Schlichen und Ränken seines bösen Genius Schmid so geblendet, dass er nicht imstande war, seine Würde und Unabhängigkeit gegen unbefugte Eindringlinge zu verteidigen. In einem Briefe an Le Jeune kommt eine Stelle vor, die von Türk

etwas hart zu treffen scheint: „Den Krieg mit Türken (d. h. von Türk) und Heiden lassen Sie sich nicht zu sehr an's Herz gehen. Wenn das Dasein des feindlichen Mannes (von Türk) auch diesen Sommer schon einige trübe Tage machen wird, so wird es bald besser gehen.“

Dagegen lässt sich aber einwenden, dass Pestalozzi seinem frühern Freunde von Türk einen grossen Zoll von Dankbarkeit schuldete, indem derselbe mit Begeisterung Pestalozzis Methode Gerechtigkeit widerfahren liess zu einer Zeit, wo diese sowohl als ihr Urheber von manchen mit einem mitleidigen Lächeln der Verachtung angesehen wurden. Später noch machte von Türk dem in beständiger Geldnot schwebenden Freunde eine liberale Anleihe und übernahm die schwierige Aufgabe, für den Druck von Pestalozzis Schriften einen Verleger und für deren Verkauf Subscribenten zu finden. Ich bin daher der aufrichtigen Meinung, dass der Ruf eines Mannes, der wie von Türk seine weltlichen Interessen einer erhabenen Idee opferte, durch die temporäre Missstimmung seines alternden Freundes für die Zukunft nicht gefährdet ist. Ich erinnere mich, dass unser Gespräch bisweilen auf die in Yverdon verlebten Tage kam, an welchem auch Frau von Türk teilnahm, die, weniger diplomatisch als ihr Gatte, ihrer Empfindlichkeit gegen einige Personen Luft machte. Ihre Bemerkung, die in Morfs Buch enthalten ist, wurde in meiner Gegenwart gemacht. Sie sagte nämlich, dass sie jedesmal, wenn sie von dem alten Pestalozzi einen väterlichen Kuss erhielt, in ihr Zimmer eilte, um ihr Gesicht mit einem Schwamm abzuwaschen. Ich glaube übrigens nicht, dass von Türk diese Bemerkung gern hörte, indem seine langjährige Stellung an einem fürstlichen Hofe ihn eine gewisse Zurückhaltung und Vorsicht im Sprechen und Handeln gelehrt hatten. Ich kann nicht umhin, eine in Morfs Buch enthaltene Episode von von Türks Leben am Meklenburger Hofe anzuführen, aus welcher man sieht, dass der arme Höfling während elf Jahren gezwungen war, drei Stunden abends bei einer Partei Whist zuzubringen. Die Laune des Schicksals wird noch deutlicher erkannt, wenn von Türk sein erstes Avancement dem Umstand zuschreibt, dass das herzogliche Trio zu einer Partie Whist einen vierten Mitspieler bedurfte, und dass er durch Zufall zu dieser „wichtigen“ Stelle vorgeschlagen wurde.

Die Aussicht, die man von Türks Landsitz aus genoss, war reizend. Im Vergleich mit der sandigen Wüste, die zu jener Zeit Berlin umgab, gewährte der zu einem malerischen See sich gestaltende Havelfluss mit seinen Inseln und grünen Ufern eine willkommene Abwechslung. Das Interesse wird noch gesteigert durch die Nähe so mancher geschichtlichen Monumente, z. B. derer, die einst von Friedrich dem Grossen als ländliche Residenz benutzt wurden, wie z. B. Sanssouci, welches freilich an Eleganz dem später erbauten Neuen Palast weichen muss, während beide dem Besucher sehr interessante Souvenirs darreichen. Unter solchen Naturszenen und Kunstgegenständen war es ein Genuss, Ausflüge zu machen, von denen mir einer, nach der sogenannten Pfaueninsel, noch in lebhaftem Andenken steht. Die Insel wurde damals zu einem Park benutzt, in welchem Tiere herumliefen, die dem Hof Anlass zum Jagdvergnügen gaben. Natürlich wurden auch Hunde dazu dressiert, und ich hatte Gelegenheit, die Lehrsamkeit dieser intelligenten Geschöpfe zu bewundern, deren Disziplin punkto der Aufmerksamkeit und Präzision nichts zu wünschen übrig lässt. Ich sah zum Beispiel diese Hunde das Zeichen von ihrem Hüter erwarten, der jenseits des Flusses stand. Während dieser Zeit waren alle Augen starr auf ihn gerichtet und auf das gegebene Zeichen stürzten sich alle im gleichen Moment ins Wasser, um nach Erreichung des Ziels entweder Belohnung oder Strafe zu erhalten. Ich führe diese scheinbar unwichtige Sache an, weil sie mir Anlass zu einer pädagogischen Betrachtung gab, die man einem im Hause eines Pestalozzianers weilenden jungen Mann zugute halten muss. In wie vielen Schulen, dachte ich, wird eine ähnliche Dressur unter Aussicht auf Belohnung oder Strafe gehandhabt, ohne bei den Kindern ein Interesse an der Sache selbst zu erwecken. Als Folge davon werden die mit einem guten Gedächtnis begabten Schüler als Muster betrachtet und mit Lobeserhebungen oder Preisen beschenkt, während die Erfahrung lehrt, dass öfters diejenigen, die am meisten Geduld und Anstrengung bei dem Studium einer Sache zu Tage geben, in den im spätern Leben gegebenen Aufgaben die grösseren Siege erringen. Ich erinnere mich bei diesem Anlass des Unterrichtes in der Geometrie, der in der Schule meines Vaters nach Pestalozzischen Grundsätzen gegeben wurde, so dass wir die Aufgaben selbst ent-

wickeln und lösen mussten. Ein von Türk herausgegebener Lehrfaden folgte dem gleichen Grundsatz und gab uns Studierenden viel Stoff zum Nachdenken, während letzteres unseren geistigen Kräften eine gewisse Unabhängigkeit verlieh.

Ich schliesse diese Reflexionen mit einigen Aeusserungen von Horace Mann, dem ersten Präsidenten des Erziehungsrates von Massachusetts. Dieser besuchte im Jahr 1842 die Schulen Preussens und anderer Länder, und erstattete nachher einen Bericht, der grosses Aufsehen machte, und viel zu einer verbesserten Organisation des Volksschulwesens in den Vereinigten Staaten beitrug. Horace Mann, der gleich von Türk seine glänzenden Aussichten im Rechtsfach und im Staatsleben im Stiche liess, um seine Talente und Kräfte der Erziehung zu widmen, fand in von Türk einen Mann, dessen reinen Gesinnungen und Taten er einen begeisterten Tribut der Verehrung und Liebe zollen konnte. „Wer würde nicht (so sagt er am Ende seiner Schilderung) am Schlusse seines Lebens seinen Ruhm und Ehrenbezeugungen mit dem köstlichen Schatz der geheiligten Taten vertauschen, den dieser treffliche Greis bald in ein besseres Leben mit sich nehmen wird? Tut es nicht not, unserm Gemeinwesen und vorzüglich in unseren Schulen der Jugend einen neuen Geist einzufliessen, welchem nur Gegenstände von edlem, tugendhaftem Charakter vorgestellt werden sollten. Dieser Geist sollte sie belehren, dass keine auch noch so erhabene politische Stellung, noch eitler Besitz im Auge des himmlischen Weltlenkers dem Ruhme eines Mannes gleichkommt, der sein Leben der Wohlfahrt seiner Mitmenschen aufopfert!“

Selbst in diesem Jahr (1890), fast fünfzig Jahre nach dem Sprechen dieser beredten Worte, müssen wir im Hinblick auf die Götzenbilder, die der ehrsüchtigen Jugend oft zur Nachahmung vorgehalten werden, unser aufrichtiges Amen aussprechen.

### **Krüger in Bunzlau.**

Es war in dem letzten Herbst, den ich in Dresden zu brachte, dass Herr Blochmann einen Besuch von seinem alten pestalozzischen Freund Krüger erhielt. Ich glaube nicht, dass derselbe, wie z. B. Kawerau, zu den jungen Männern gehörte, welche die preussische Regierung einst zu Pestalozzi nach Yverdon sandte. Zu jener Zeit, von der ich spreche, war er als Lehrer in der Normalschule von Bunzlau in Schlesien

angestellt, welche unter der Direktion von Kawerau stand. Herr Krüger, welcher sich freute, einen Sohn von seinem alten Freund Krüsi zu finden, lud mich ein, den Winter in seinem Hause zuzubringen und den Studiengang einer preussischen Normalschule zu beobachten. Diese Einladung nahm ich gerne an und wurde nach einer eintägigen Reise in seine Hagestolzenwirtschaft eingeburgt, die von einer alten, nicht sehr gescheiten Magd oder Haushälterin besorgt wurde.

Die Anstalt befand sich um jene Zeit in einer Uebergangsperiode, indem Kawerau zu einem höhern Posten (Schulinspektor) befördert wurde, welche ihn zwang, mit seiner Familie nach Stettin überzusiedeln. Er machte auf mich den Eindruck eines starken, männlichen Charakters, der durch seine Wärme und Beredsamkeit einen tiefen Einfluss auf seine Zöglinge ausüben musste. Ich war Zeuge der innigen Verehrung und des Bedauerns, den sein Abgang auf die Zurückbleibenden machte. Es war in der Tat schwer, seine Stelle zu ersetzen und das Interregnum, das einige Monate lang folgte, während dessen die Leitung der Anstalt den zwei ältesten Lehrern (zu denen Krüger gehörte) übergeben wurde, konnte nicht ganz befriedigend ausfallen, in Betracht, dass die Anstalt über hundert Seminarzöglinge zählte nebst einer Probeschule, in welcher die vorgerückteren Seminaristen unter gehöriger Aufsicht Unterricht erteilten. Ich bin nicht imstande, nach fünfzig Jahren eine Beschreibung von einer so vielfach gegliederten Organisation zu geben, wie diese Schule darstellte. Ich war indessen überzeugt, dass schon damals die Lehrerbildung im preussischen Staat an Gründlichkeit wohl von keinem andern übertroffen wurde. Ich glaube, dass die Seminaristen vor ihrem Eintritt zuerst unter Aufsicht eines erprobten Lehrers in einer Schule den zur Aufnahme in das Seminar nötigen Unterricht empfangen. Der eigentliche Seminar-kurs währte drei Jahre. Neben den üblichen Fächern empfangen die Zöglinge einen gründlichen Unterricht im Singen und Orgelspiel, damit sie als Kantoren in ihren respektiven Schulen und in der Kirche fungieren könnten. Der Unterricht im Seminar war so viel als möglich nach pestalozzischen Grundsätzen gemodelt, doch gab es auch Lehrer, deren System noch den alten Schlendrian an sich trug.

Wenn ich mich recht erinnere, so gab Krüger Unterricht in der Pädagogik und Botanik, für welche er grosse Vorliebe

bezeugte. Er zeichnete sich unter den Lehrern aus durch seine Originalität und eine gewisse Derbheit im Ausdrucke, die man dem gutmütigen Greise gerne verzieh. Die Schulen hatten einen ganzen Vorrat von seinen witzigen und originellen Einfällen gesammelt, die seinen Unterricht belebten und zu vielen Spässen Anlass gaben. Manche der andern Lehrer zeigten bedeutende Meisterschaft in ihren Fächern, z. B. der als Komponist auch in weiten Kreisen bekannte Carow, dessen leidenschaftliches Temperament jedoch bisweilen ihm und anderen vielen Verdross zuzog. Ich erinnere mich z. B., dass er in Herr Krügers Vorzimmer eilte, worin ich gerade beschäftigt war, einen Seminaristen mit sich schleppend, der sich damit zu rechtfertigen glaubte, dass er eine von Carows Beschuldigungen als unwahr erklärte. Dieses brachte letzteren so auf, dass er den armen jungen Mann am Hals fasste und an die Wand drückte. Ich erinnere mich auch, dass eine Anklage gegen denselben Lehrer, die von einer ganzen Klasse unterzeichnet war, von dem Präsident der Erziehungskommission zurückgewiesen wurde, weil nach preussischem Landsgesetz die Anklage einer Menge gegen *einen* Mann nicht berücksichtigt werden könne. Dies schien mir ein wirksames Mittel zur Ermunterung einer arbiträren und despotischen Verfahrens zu sein, denn man kann sich denken, wie wenig Chancen ein schlichter Seminarist gegenüber einem angesehenen Lehrer und Komponisten haben konnte, und dass die Sache vermutlich mit der Ausweisung des verwegenen Anklägers geendet hätte. Die moralische Aufführung der Zöglinge schien im ganzen genommen von befriedigender Art zu sein, was zum Teil auch dem Umstand zuzuschreiben ist, dass die kleine Landstadt Bunzlau den jungen Leuten wenig Stoff zu Versuchungen darbot.

Zu jener Zeit waren die Zöglinge nicht von einer intoleranten, pietistischen Idee beherrscht, wie es nachher der Fall war. Bei den Lehrern waren alle Nuancen der Orthodoxie vertreten, von denen die Glieder der alt-lutheranischen Sekte ihren etwas angefeindeten Grundsätzen mit grosser Treue anhängen. Herr Krüger fühlte sich am meisten zu den sogen. Herrenhutern angezogen, welche in dem benachbarten Gnadenberg eine Kolonie hatten, die ich bisweilen besuchte, nicht sowohl wegen des Kirchenbesuches, als um des Spazierganges willen, und weil mir in der gemeinsamen Bäckerei die Mohnkuchen vortrefflich schmeckten.



In dieser Kolonie waren die Geschlechter, d. h. bei den Unverheirateten, aufs strengste getrennt und wohnten in verschiedenen Gebäulichkeiten. Es gab auch ein Haus für die, welche eine Familie hatten; auch eine gemeinsame Werkstätte und eine auch von anderseitigen besuchte Schule etc. Die Häuser bildeten ein grosses Viereck in dessen Mitte die Kirche stand, Ein ewiger Friede schien innert dieser Räume zu walten, welcher manchem einsamen Wanderer nach einem durchgemachten stürmischen Lebenskampfe nur willkommen sein musste. Dieses, wie ich Glockmann's Biographie von Pestalozzi entnahm, war auch der Fall mit dem alten Krüger. Unter einem einfachen Grabstein des ländlichen Friedhofs ruhen die Gebeine eines ernstesten Kämpfers im Gebiete der Menschenbildung, dem alle, die ihn kannten, das Zeugnis geben mussten: er war ein guter Christ und Patriot und vor allem ein ehrliches Gemüt, das im Bekennen der Wahrheit und seiner innigen Ueberzeugung stets treu erfunden wurde.